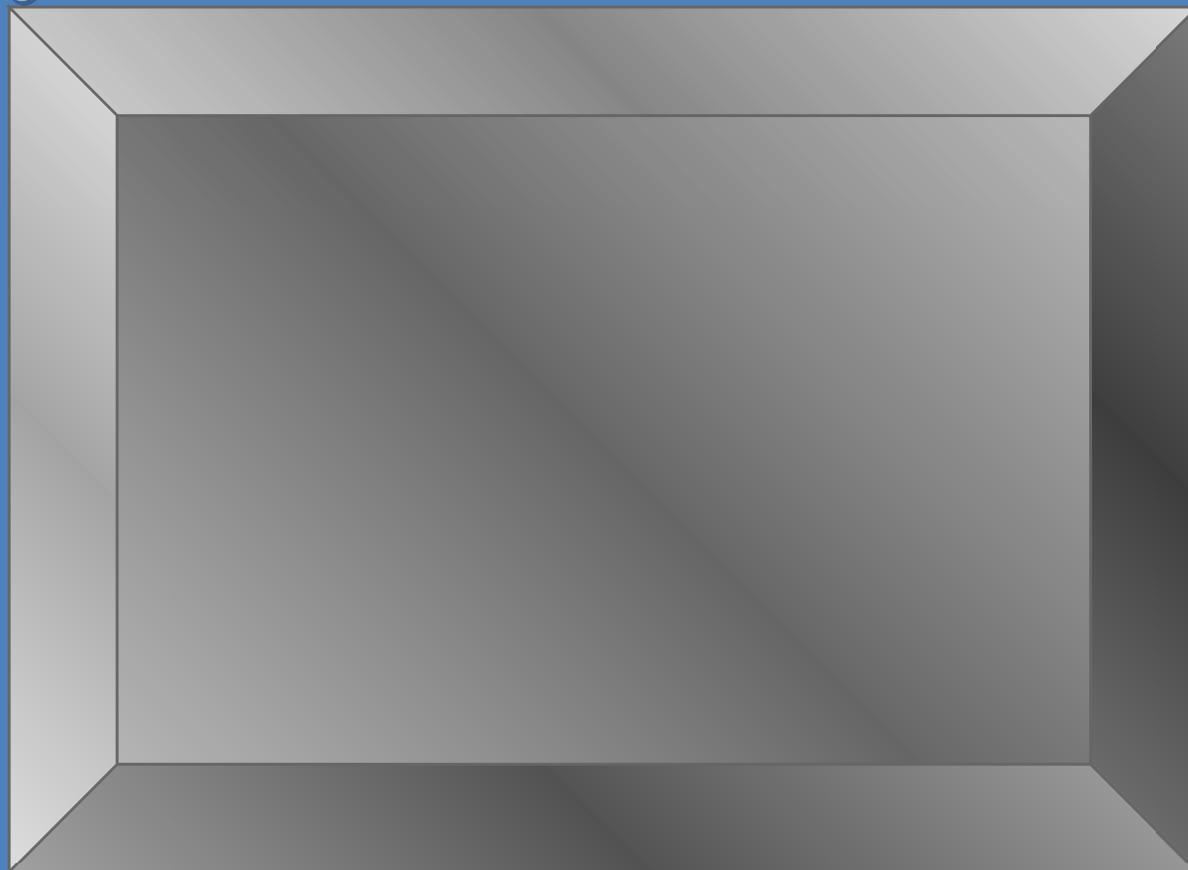


Der Bergmann



Verein zur Erhaltung der Schieferbergbaugeschichte e. V.
56761 Müllenbach Tel. 02653 / 6099 E-Mail: dietlaux@yahoo.de
www.schieferverein.de

Inhaltsverzeichnis:

<i>Rückblick auf die Vereinsaktivitäten 2. Halbjahr 2013</i>	<i>Dieter Laux</i>
<i>Zwischen „Himmel und Erd“</i>	<i>Dieter Laux</i>
<i>So lebte man auf der Leienkaul</i>	<i>W. Schumacher/ T. Brost</i>
<i>Hoffnungsvolle Bahnprojekte für unsere Schieferregion</i>	<i>Rolf Peters</i>
<i>Aus der Schiefergrube in den Braunkohlentagebau</i>	<i>Ursula Buchholz</i>
<i>Eifelhumor</i>	<i>Rolf Peters</i>

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Leser des „Bergmann“,



Im aktuellen Bergmann möchte ich zu einer ganz besonderen Patenaktion im Kaulenbachtal aufrufen. Um die Identifikation unserer Vereinsmitglieder mit der Schieferregion Kaulenbachtal und dem Schiefergrubenwanderweg zu intensivieren, rufe ich zur Übernahme von Patenschaften für Teilbereiche des Wanderweges und der Gebäudereste auf.

Generell wird der Wanderweg von unseren unermüdlichen Wegewarten Johannes Reitz, Achim Gorges und Michael Roder instandgehalten und gepflegt. Unseren Wegewarten möchte ich an dieser Stelle nochmals einen ganz besonderen Dank meinerseits und, wie ich hoffe, auch den unserer Vereinsmitglieder übermitteln. Nur wer weiß, wie viele Stunden Johannes und Achim im Jahre 2013 mit der Pflege und Freistellung verbracht haben kann deren Einsatz für den Verein würdigen. Ich möchte unsere Mitglieder aufrufen, den beiden beim nächsten Antreffen mit einem Schulterklopfen für ihre vorbildliche Arbeit zu danken.

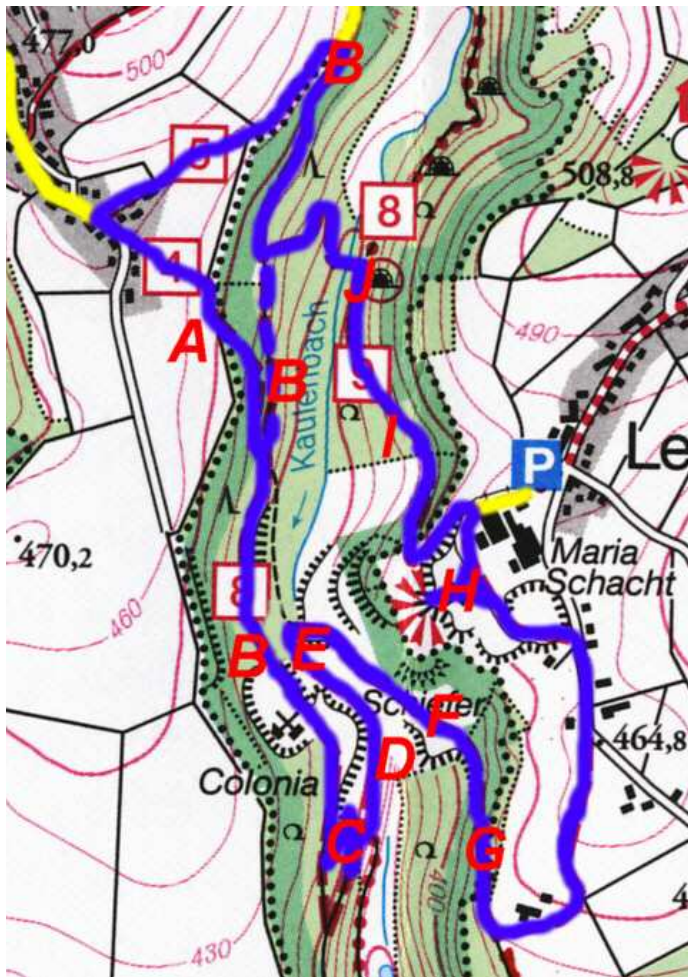
Durch die Patenschaften von Mitgliedern für Teilbereiche des Wanderweges soll die Arbeit der Wegewarte unterstützt werden. Pflegegeräte sind vorhanden und können bei Gerätewart Franz Schmitz empfangen werden. Freischneider, Motorsägen, Allmäher, Astscheren, Kultursicheln, Sägen, Hochaster, Rechen und Dunggabeln, für sämtliche Einsatzfälle ist gesorgt. Nun soll es bei der Übernahme der Patenschaften nicht um einen ständigen Arbeitseinsatz gehen, der über viele Stunden die Freizeit eines jeden Einzelnen beeinträchtigt. In vielen Fällen ist es mit einer Aktion im Jahr – Beispiel: Anstieg Holzkaul nach Leienkaul, einmal im Frühjahr die Fahrspuren im Fels von Blattwerk befreien – getan. Die Maßnahme kann dann erledigt werden, wenn der Patenträger gerade Zeit dafür hat und ist nicht an Vereinsvorgaben gebunden.

Äußerst positiv hat sich die Patenschaft der Feuerwehren Leienkaul, Müllenbach und Laubach für die Großhalden im Kaulenbachtal entwickelt. Ohne die Arbeit der ehrenamtlichen Helfer unter Führung der Wehrleiter Franz-Josef Hennen (Lei), Hans-Werner Zimmer (Mü) und Wolfgang Schüller (Lau), wäre es um die Haldenlandschaft schlecht bestellt. Wahrscheinlich wäre rund ein Viertel der Halden mittlerweile zugewachsen und nur durch Großmaßnahmen wieder frei zu stellen. Hierfür einen ganz besonderen Dank an o. g. Organisationen. Die Pfadfindersippe Müllenbach-Laubach unter Führung von Hans Schumann leistet ebenfalls hervorragende Arbeit im Bereich Salamander-Teich und den Flächen an der Wasserleitung unterhalb der Holzkaul. Fast 20 Kinder und Jugendliche unterstützten das Freischneiden 2013. So erhält auch die Jugend der Region einen Einblick in die Geschichte ihrer Vorväter. Natürlich wird es auch die große jährliche Freischneideaktion im Oktober weiterhin geben. Eine Schar von über 60 Helfern hat uns in diesem Jahr wieder einmal gezeigt, dass die Region zu „ihrem Kaulenbachtal“ steht.

Die Patenschaftsübernahme soll dazu führen, dass auch jene, die vielleicht an der jährlichen Pflegeaktion im Oktober aus grundsätzlichem Zeitmangel nicht teilnehmen können, eigeninitiativ und selbstständig ihre Beteiligung an den Vereinsaktivitäten erbringen können. Die Wegewarte stehen zur Betreuung und Unterstützung jederzeit gerne bereit.

Auf folgender Karte, die den Schiefergrubenwanderweg zeigt, sind die Patenschaftsbereiche eingetragen. Darunter eine Auflistung der Patenschaften mit Angabe der jährlich durchzuführenden Aktivitäten. Wer sich für den Verein einsetzen möchte (Einzelperson, Kleingruppe, Organisation) meldet sich bitte beim Vorstand. Dieser bestätigt die Patenschaft formell und würdigt die erbrachten Leistungen auf der Mitgliederversammlung eines jeden Jahres. Seid auch ihr ein Teil des Schiefergrubenwanderwegs, bringt euch aktiv ein, einen der attraktivsten, und landschaftlich schönsten Wanderweg der Region zu pflegen und zu erhalten. Wir freuen uns auf eure Meldungen.

„Schieferverein – Mit dem Herzen dabei!“



A: Kaulenberg, Haus Kazimierz Forys bis Bähnchen.

Aufgabe: Freischnitt des Weges

Pate/n _____

B: Bähnchen Spitzkehre bis Juliusstollen inkl. Petersplatz.

Aufgabe: Freischnitt des Weges u. Pflege Petersplatz.

Pate/n _____

C: Mosella-Serpentinen und Ruheplatz

Aufgabe: Pflege des Weges

Pate/n _____

D: Herrenwiese

Aufgabe: Pflege Rastplatz, Anstrich Hinweistafel (Farbe von Verein).

Pate/n _____

E: Holzkaul bis Escherkaul

Aufgabe: Gebäudereste von Bewuchs frei halten, Freischnitt des Weges zur Escherkaul.

Pate/n _____

F: Escherkaul **Aufgabe:** Gebäudereste von Bewuchs frei halten. **Pate/n** _____

G: Anstieg Leienkaul mit Spuren im Fels. **Aufgabe:** Im Frühjahr freilegen der Wagenspuren von Blattwerk **Pate/n:** _____

H: Aussichtspunkt und Gelände Maria Schacht. **Aufgabe:** Geländepflege und Aufsicht nach eigenem Ermessen. **Pate/n:** _____

I: Jäsjes Brück bis Leienkaul. **Aufgabe:** Freischnitt des Weges und Unterstützung von Maßnahmen am Luisenstollen. **Pate/n:** _____

J: Luisenstollen, Jäsjes Brück und Steilanstieg zum Petersplatz. **Aufgabe:** Unterstützung von Maßnahmen am Luisenstollen, Freischnitt des Weges. **Pate/n:** _____

Es sollte eine Ehre für unsere Mitglieder sein, eine der o. g. Patenschaften zu übernehmen. Die Liste mit den Paten wird im Bergmann Nr. 43 (Sommer 2014) veröffentlicht. Wir freuen uns auf eure Meldung!

Glück Auf!

Dieter Laux

Dieter Laux, Vorsitzender VzEdS e.V.

Rückblick auf die Vereinsaktivitäten 2. Halbjahr 2012

Dieter Laux

Juni: Leider muss die durch unseren Verein geplante „Mühlenwanderung rund um Müllenbach“ wegen schlechten Wetterbedingungen abgesagt werden. Ein neuer Versuch wird im Frühjahr 2014 starten.



Der Verein stellt bei der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz einen Förderantrag zur Sicherung des Matthias Josef Stollen auf der Herrenwiese. Der Eingangsbereich des Stollens, einst mit Hilfe von Telegrafenmasten abgesichert worden, droht durch Fäulnis der Stämme einzustürzen. Eine professionelle Sicherung des Stolleneingangs wird nach Kostenvoranschlag der Baufirma Ditandy etwa 17.000 € kosten.

Am 29. Juni kann Wanderführer Wolfgang Fröschen mit einer Wandergruppe aus Monreal seine 125. Führung auf dem Schiefergrubenwanderweg durchführen. Der Vorsitzende überreicht eine Flasche Sekt und eine Urkunde.

Juli: Unter Führung der beiden Wegewarte Johannes Reitz und Achim Gorges wird am Samstag, den 20 Juli eine halbtägige Pflegeaktion auf dem Schiefergrubenwanderweg durchgeführt. Acht Helfer aus den Reihen der Mitglieder beteiligen sich hieran.

September: Zur Kirmes, am 07. September macht wieder einmal die Moselschiefer-Classic Station in Müllenbach. Vorstandsmitglieder Dieter Peters und Karin Winkel haben die Organisation der Durchgangskontrolle übernommen. Auch die Schlepperfreunde Schieferland lassen es sich nicht nehmen, auf ihrer internen Rundfahrt an der Durchgangskontrolle vorbei zu schauen. Die 150 Teilnehmer der Moselschiefer-Classic sowie die 25 Teilnehmer der Moselschiefer-Schlepper-Classic erhalten zur Erinnerung an die Durchfahrt in Müllenbach, an der etwa 150 Zuschauer die Fahrzeuge begrüßen, eine Schieferplatte mit Erinnerungsfoto der Veranstaltung.



Oktober: Auf dem Herbstmarkt in Kaisersesch wirbt die Tourist-Information der Verbandsgemeinde Kaisersesch erstmalig mit einem neuen Flyer, der den Wanderweg „Himmel und Erd“ –Von Müllenbach durch das Kaulenbachtal zum Kloster Martental – bewirbt. Siehe auch Beitrag „Zwischen Himmel und Erd“ in diesem Bergmann.

Ortstermin mit der oberen Landpflegebehörde und der unteren Naturschutzbehörde auf der Herrenwiese im Kaulenbachtal. Dieter Peters versucht von den Vertretern der Behörden die grundsätzliche Genehmigung zu erhalten, eines der Gebäude auf der Herrenwiese in althergebrachter Bauweise wieder zu erstellen. Die Vertreter der Behörden stimmen diesem Vorhaben unter Auflagen zu. Für den Verein zur Erhaltung der Schieferbergbaugeschichte geht es nunmehr darum, potentielle Sponsoren zur Erstellung eines solchen Gebäudes als Unterstellmöglichkeit oder grünes Klassenzimmer für Schulklassen zu finden. Der Wiederaufbau eines der Gebäude wäre ein weiteres Highlight im Verlauf des Schiefergrubenwanderwegs.



Zur jährlichen Freischneide- und Pflegeaktion hatte der Verein zur Erhaltung der Schieferbergbaugeschichte seine Mitglieder sowie die Freiwilligen Feuerwehren Leienkaul, Müllenbach und Laubach, die EPG-Pfadfindersippe Müllenbach-Laubach und die Schlepperfreunde Schieferland, die alle eine Patenschaft im Naturschutzgebiet Kaulenbachtal übernommen haben, eingeladen. Bei wunderschönem Herbstwetter – einer der Beteiligten meinte: „Petrus muss wohl Mitglied im Schieferverein sein“ – konnte Vorsitzender Dieter Laux insgesamt weit über 60 ehrenamtliche Helfer auf der „Herrenwiese“, dem ehemaligen Standort des Müllenbacher Dachschieferwerks im Kaulenbachtal begrüßen. Für die vielen Aktiven geht es bei der jährlichen Aktion, die durch die Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz -



Besitzerin der riesigen Halden in der ehemaligen Schieferbergbaumetropole - besonders gewürdigt wird, um die Sicherung der Lebensräume für Flora und Fauna auf den Schieferhalden. Die Maßnahmen werden überwacht durch die zuständigen Biotopbetreuer Dr. Corinna Lehr und Winfried Schepp von „biodata“ Mainz. Ihre Aufgabe ist es die vielen verschiedenen Pflanzen an den Haldenrändern zu differenzieren, so dass bei den Freischneidemaßnahmen keine seltenen Arten unter die Sichel der Freischneider kommen. Dr. Lehr, die viele Naturschutzmaßnahmen im Lande begleitet, ist immer dem ehrenamtlichen hier geleistet wird. „Nirgendwo große Menge von Menschen, ohne Bezahlung an derartig Naturschutzmaßnahmen



wieder begeistert von Engagement, welches sonst finden wir eine so die sich ehrenamtlich und großen



beteiligen. Das Engagement der Kaulenbachtal-Anrainer ist beispielgebend“, so Dr. Lehr. Auch der Vereinsvorsitzende bedankt sich bei Allen die sich immer wieder für die Erhaltung des Natur- und Denkmalschutzgebietes einsetzen. „Unsere Region identifiziert sich mit ihrer Geschichte und mit der Schönheit ihrer einmaligen Landschaft in diesem Habitat, welches ehemals Zentrale der umfangreichsten Schieferindustrie westlich des Rheins war. Die Natur hat uns nach Stilllegung der letzten Gruben ein Kleinod geschenkt, welches es zu sichern gilt, damit auch nachfolgende Generationen den Aufenthalt und das Wandern hier genießen können. Jeder Einzelne von euch sorgt mit seinem Engagement für dieses Ziel“, so Dieter Laux. Besondere Freude macht es zu sehen, dass sich die Pfadfinder mit fast 20 Jugendlichen beteiligten. Ihre Aktivität, die von Stammesmeister Hans Schumann und der EPG Bundesvorsitzenden Dorothea Schumann angeleitet wurde, bildet einen wichtigen Grundstock um auch jüngere Menschen für ihre Heimat, Geschichte und Natur zu begeistern Zur Stärkung für alle gab es nach dem anstrengenden Pflegeeinsatz ein gutes Essen, welches auf der Herrenwiese, mit Blick auf die höchsten Schieferhalden Deutschlands genossen werden konnte.



Ende Oktober erfahren wir von der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz, dass die Sicherung des Matthias Josef Stollen auf der



Herrenwiese wahrscheinlich zum Stiftungsprojekt erklärt wird. Der Stiftungsrat wird hierüber auf seiner für Ende November geplanten Sitzung entscheiden. Die Kosten für die Sicherung des Stollens würden in diesem Falle von der Stiftung übernommen.

November: Anfang November wird durch die Vereinsmitglieder Toni Regnier, Franz Schmitz und Wolfgang Fröschen das zweite Waldsofa im Bereich Escherkaul installiert. Ab sofort kann man auch hier in Ruhe verweilen und in Gedanken bei herrlichem Blick über das Kaulenbachtal die alte Zeit des Schieferbergbaus Revue passieren lassen.

Auf einer Vorstandssitzung schlägt der Vorsitzende eine Ausstattung des Schiefergrubenwanderweges mit neuen Wegeschildern vor. In letzter Zeit häuften sich die Hinweise, dass die Markierung des Wanderweges teilweise nicht mehr besteht, da Wegeschilder zerstört wurden. Der Vorsitzende legt ein Muster eines selbst entworfenen und produzierten Wegeschildes vor. Der Vorstand entscheidet einstimmig, dass Wegeschilder nach Art der Vorlage produziert und im Frühjahr 2014 installiert werden sollen. Die Hinweistafeln auf Schiefer (13 x 18 cm) enthalten Informationen über die Bezeichnung des aktuellen Standortes, die Entfernungen nach Müllenbach, Laubach und Leienkaul in beiden Richtungen, Wegezeichen, Wappen des Vereins und das neue Logo der Schieferland-Touristik (zwei zum Herz geformte Schieferhämmer).



Der Vorstand entscheidet einstimmig, dass Wegeschilder nach Art der Vorlage produziert und im Frühjahr 2014 installiert werden sollen. Die Hinweistafeln auf Schiefer (13 x 18 cm) enthalten Informationen über die Bezeichnung des aktuellen Standortes, die Entfernungen nach Müllenbach, Laubach und Leienkaul in beiden Richtungen, Wegezeichen, Wappen des Vereins und das neue Logo der Schieferland-Touristik (zwei zum Herz geformte Schieferhämmer).

Dezember: Toni Regnier, Wolfgang Fröschen und Franz Schmitz installieren vor dem alten Pfarrhaus in Müllenbach einen Weihnachtsbaum mit Beleuchtung. Dieser wird die Besucher des Kulturzentrums und der Kirche über die Weihnachtszeit mit seinem Lichterglanz begleiten.

Der Vorstand startet einen Aufruf an alle die Interesse hätten als Wanderführer für den Verein tätig zu sein. Durch Krankheit sind leider drei unserer Führer langfristig ausgefallen. Auch im Hinblick auf die Attraktivität der durch das Tourismus-Büro der VG initiierten Gruppen-Führung „Himmel und Erd“ (siehe folgenden Beitrag). Suchen wir

dringend wanderfreudige und kulturinteressierte Nachfolger. Ein Leitfaden zum einarbeiten für Wanderführer liegt bereit. Bitte melden!!!!

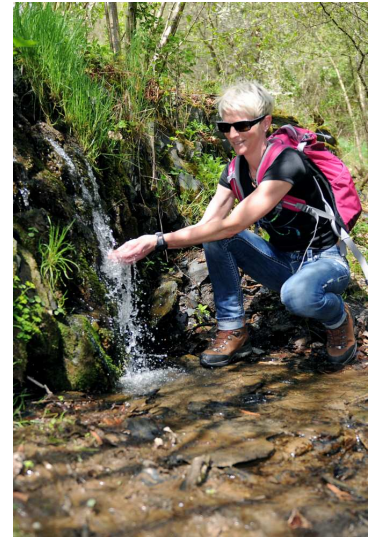
Zwischen „Himmel und Erd“

Dieter Laux

Der Verein zur Erhaltung der Schieferbergbaugeschichte bietet in Zusammenarbeit mit dem Touristikbüro der Verbandsgemeinde Kaisersesch die neue Gruppenwanderung „Himmel und Erd“ an. Das Schieferland Kaisersesch hat einige touristische Highlights, die bisher quasi im Dornröschenschlaf lagen. Das Wandererlebnis im Schieferland steht dabei eindeutig im Vordergrund der zukünftigen Aktivitäten. Der Schiefergrubenwanderweg, der mittlerweile fast 12.000 Wanderfreunde in unsere Region geführt hat, hat hierbei einen ganz besonderen Stellenwert. Das große Engagement der Kaulenbachtal-Anrainer und die Identifikation mit „ihrer“ Geschichte des Schieferbergbaus ist neben einer einmaligen Landschaft mit besonderer Flora und Fauna Ansporn für die Gäste das Schieferland zu besuchen. Verbunden mit der jahrhundertealten Geschichte des Klosters Martental bieten wir den Gästen der Region die Möglichkeit „Himmel (Kloster Martental) und Erd (Schieferbergbau)“ gleichfalls eindringlich zu erleben. Der Abschluss in einem der Gastronomischen Betriebe unserer Heimat bildet quasi den lukullischen Abschluss.

Erlebniswanderung

Die geführte Gruppen-Erlebniswanderung „Himmel und Erd“ macht Geschichte hautnah erlebbar. Von der „Erd“, dem ehemaligen Schieferbergbau geht es zum „Himmel“, dem eindrucksvollen Kloster Maria Martental, welches bereits von zahlreichen Pilgern besucht wurde. Auch für das leibliche Wohl ist gesorgt – wer möchte kann sich nach der abwechslungsreichen Wanderung in einem der Gastronomiebetriebe mit Schiefer-Wein und regionalen Spezialitäten verwöhnen lassen.



Die geführte Gruppenwanderung findet unter Begleitung eines Referenten des Vereins zur Erhaltung der Schieferbergbaugeschichte e.V. statt. Sie beginnt in Müllenbach am Kulturzentrum und erstreckt sich entlang einer landschaftlich reizvollen Wegstrecke, gesäumt von alten Schiefergruben, Stolleneingängen, Gebäuderesten sowie der höchsten Schieferhalde Deutschlands bis zur steilen Schieferwand im Kaulenbachtal. Vom Schieferbergbau zum Wallfahrtsort Kloster Martental

Dort schließt sich der zweite Teil der Wanderung durch das romantische Tal der „Wilden Endert“ mit ihrem munteren Bachlauf an. Vorbei am Wasserfall „Die Rausch“ überqueren Sie die Endert und wandern hinauf zur Wallfahrtskirche und zum Kloster Maria Martental mit einer über 800 Jahre andauernden Klostertradition. Ein Referent des Klosters nimmt Sie in Empfang und schildert Ihnen die eindrucksvolle Geschichte des Ordens, des Klosters und der Wallfahrtskirche.



Fotos im Original: Von Christoph Gerhartz, Binningen

Anschließend bleibt genügend Zeit um im Pilgerheim oder dem Klosterladen zu verweilen.

Nach dieser erlebnisreichen Wanderung können Sie den Tag mit regionalen Spezialitäten in einem der Gastronomiebetriebe im Schieferland Kaisersesch ausklingen lassen.



Hotel-Restaurant

Zur Post
Landkern

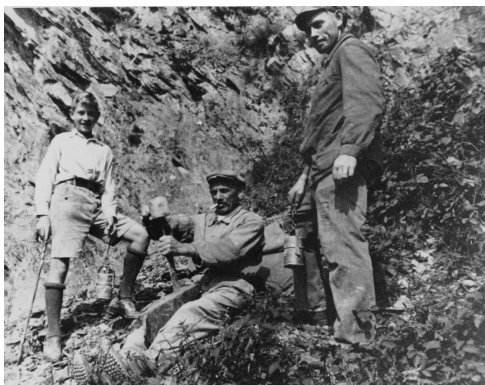


So lebte man „auf der Leienkaul“ gestern, so lebt man heute

Gründung bis vor dem 2. Weltkrieg

Werner Schumacher

In der Nacht vom 8. auf den 9. Januar 1959 beendeten Naturgewalten die seit dem Ende des 17. Jh. belegbare, aber mit Sicherheit schon viel ältere Tradition des Schieferabbaues am Kaulen- und Sesterbach bei Müllenbach und Laubach-Leienkaul. Schneeschmelze und Wassereinbrüche hatten über Nacht die drei Grubensohlen der damals noch als einzige fördernden Grube „Maria Schacht“ überflutet und Werkzeuge, Maschinen und Sprengmittel vernichtet. Eingesetzte Pumpen schafften es nicht, die Wassermengen zu lenzen. Diese bergmännische Katastrophe führte letztlich dazu, dass der Betrieb eingestellt wurde. Die Bergleute, „Koulemänner“ genannt, mussten sich neue Arbeit suchen.



Seit dem sind 40 Jahre vergangen und dies soll Anlass dafür sein, dass Leben der Bewohner des Ortsteiles Leienkaul der Gemeinde Laubach früher und heute zu betrachten. Wir wollen dabei, soweit möglich, auf nüchternes Zahlenmaterial verzichten, es geht uns vielmehr darum darzustellen, wie die „Altvorderen“ früher und wie die Leienkauler heute leben.

Wie waren die Verhältnisse, als die Bergleute Ende des 18. Jahrhunderts in der Nähe ihrer Arbeitsstellen, der Gruben an der Ostseite des Kaulen- und am Oberlauf des Sesterbaches, in der Gemarkung von Laubach „Auf

den Leyenkäulen“, eine typische Bergarbeitersiedlung gründeten und sie „Leienkaul“ nannten. Als Name für die neue Siedlung übernahm man die Flurbezeichnung, er setzt sich aus dem vorgermanischen Wort „Lei“ (auch Lay oder Lai) für „Stein“ oder „Fels“ und dem mundartlichen Wort für Grube, nämlich „Kaul“, zusammen.



An die Besonderheiten und Kuriositäten, die sich daraus ergaben und sich bis heute ergeben, dass die neue Siedlung dort errichtet wurde, wo die Gemarkung von Laubach an die Gemarkungen der Nachbargemeinden Masburg, Kaisersesch und Landkern grenzt hatten die ersten Siedler mit Sicherheit nicht gedacht. Darauf soll in dem Teil unseres Aufsatzes, der das Leben im heutigen Leienkaul beschreibt, näher eingegangen werden.

Die Flurbeschaffenheit in den Orten Müllenbach und Laubach bot äußerst schlechte Bedingungen für Landwirtschaft und Ackerbau. Steiniges, oft felsiges und geneigtes Gelände, mit wenig tiefgründigem Boden, verlangten schwierige Arbeitsbedingungen und brachten wenig Ertrag, der nicht ausreichte, um die, meist zahlreichen, Familienmitglieder zu ernähren. Der Anteil der Bewohner in den beiden Orten, die keine Landwirtschaft betrieben, war doppelt so hoch als der in den Dörfern des Umlandes. Nur jedes siebente Haus war mit landwirtschaftlichen Nebengebäuden ausgestattet, ebenfalls ein Zeichen dafür, dass Landwirtschaft nur im Nebenerwerb betrieben wurde. Bei den übrigen Häusern diente ein kleiner, an das Haus angebauter Stall zur Aufnahme des wenigen Viehs, das aus ein oder zwei Schweinen, Ziegen und Federvieh bestand, bestenfalls und als Ausnahme vielleicht eine Kuh und ein Zugtier. Im Erdgeschoß des Wohnhauses diente ein Raum der Lagerung der Feldfrüchte, daneben befand sich die Küche.

Feldarbeit, das war die Arbeit der Frauen und der minderjährigen Kinder. Die Männer und älteren Jungen waren in sechs wöchentlichen Schichten zu je zwölf Stunden in den Gruben beschäftigt. Obwohl sie die Bergarbeit bis an die Grenze ihrer physischen Leistungsfähigkeit beanspruchte, war der Weg der Männer nach der Schicht nicht unmittelbar nach Hause, meist ging's ohne Umweg ebenfalls ins Feld.

Entsprechend war der Gesundheitszustand der Bevölkerung. Für 1790 liegen folgende Zahlen vor: Müllenbach hatte etwa 200, Laubach etwa 100 Einwohner im gleichen Verhältnis der beiden Geschlechter. 40% der Einwohner waren Kinder, bei einer Kindersterblichkeit von 40% bis zum fünften Lebensjahr. Die Lebenserwartung für Erwachsene lag zwischen 50 und 60 Jahren.



Immer wieder liest man in Berichten über Bergleute von dem „ungeheuren“ Alkoholkonsum, der die Ursache für Armut, Krankheiten und der frühen Sterblichkeit sein soll. Ich finde diese Berichterstattung einfach unseriös und maßlos übertrieben. Sicherlich wurde bei passenden Gelegenheiten auch Alkohol getrunken; Bergleute sind und waren gesellige Leute; das brachte allein schon ihre Arbeit mit sich. Man musste sich aufeinander verlassen, dem Kumpel blind vertrauen können, ohne dies war die Arbeit im Berg überhaupt

nicht möglich. Ein „besoffener“ Kumpel neben sich, das wäre schon einem Selbstmord gleichgekommen. Die Aussage vom übermäßigen Alkoholgenuss der Bergleute wird oft damit untermauert, dass die Grubenbetreiber schließlich Alkoholverbot auf den Gruben erteilt hätten, auch dies dürfte so nicht richtig sein. Alkoholverbot erscheint mir allein aus

der gefährlichen Arbeit angebracht gewesen zu sein, bestimmt aber nicht ausschließlich wegen des angeblichen Alkoholmissbrauchs durch die Bergleute.

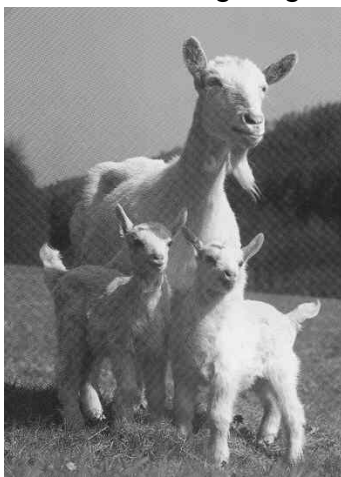
Man sollte eher die Gründe für Armut, Krankheit und früher Sterblichkeit in der harten, gefährlichen Arbeit und in der kaum vorhandenen ärztlichen Versorgung suchen.

So sah es also aus, als der erste Schieferarbeiter sich ein Haus in der Nähe der Grube Colonia am Kaulenbach baute. Ihm blieb jetzt der lange Fußweg von und zur Arbeitsstelle erspart und viele folgten seinem Beispiel. Männer aus Müllenbach, Laubach und den anderen Dörfern des Umlandes siedelten nach und nach „auf der Leienkaul“. Dazu kamen Bergleute von Mosel und Hunsrück, die, aus welchen Gründen auch immer, von den dortigen Schiefergruben in das Eifelrevier wechselten. Und dann waren da noch die Emigranten aus den belgischen Ardennen und Nordfrankreich, die in der Zeit der Französischen Revolution aus ihrer Heimat geflüchtet waren. Trotz der späteren mehrfachen Amnestien blieben viele von ihnen hier wohnen. Ihre Nachfahren sind heute noch an ihren, vielfach eingedeutschten, Familiennamen, wie: Buschwa (= Bourgeois), Allar(d), Gorges, Lefev (= Le Fèvre), Gilles, Regnier usw., zu erkennen.

Am Sesterbach wurden die ersten, von den erbärmlichen Verhältnissen ihrer Bewohner zeugenden, Häuser Anfang des 19. Jh. gebaut, bald aber verlassen und blieben als Ruinen zurück. Die ersten Tagebaugruben befanden sich ebenfalls am Sesterbach. Später begann man im Sesterbachtal, im Enderbachtal nahe der Postbrücke, im Heipenberg (4 Betriebe) und auf dem Kaulenberg (8 Betriebe) Stollen in den Berg zu treiben. Absonderliche Namen wie etwa: „Höllentort“, „Blumenkörnchen“, „Predigtstuhl“, „Milchwärm“, „Julienstuhl“ und „Maxstuhl“ vergab man für sie. Teilweise waren die Gruben in Privatbesitz, wobei allerdings oft mehr als 100, aus einer Familie stammende Personen, Eigner waren. Dies lag an dem damals in der Eifel praktizierten Erbrecht, der sog. Realteilung, bei der nicht nur das Vermögen des Erblassers anteilmäßig auf seine Erben aufgeteilt, sondern auch einzelne Grundstückspartellen anteilmäßig aufgesplittet wurden. Dieses führte natürlich dazu, dass die Einzelerben wenig investieren und viel Gewinn machen wollten. Gewinne, die trotz der geringen Löhne für die Bergleute, durch die hohen Transportkosten des Schiefers mit Pferdefuhrwerken nach Klotten zur Verschiffung auf der Mosel erheblich geschmälert wurden.

Es herrschte permanente Armut, sowohl bei den Schiefergrubenarbeitern als meist auch bei den -besitzern. Kleinbetriebe mussten aufgegeben werden bzw. wurden von Leienhändlern aus Klotten und Cochem aufgekauft. Um 1900 blieben nur noch drei größere Betriebe, nämlich „Maria Schacht“, das früher J. Schunk aus Klotten gehörte und an die Firma Carl Wehrhan aus Neuss verkauft wurde, 2. der Colonia-Schacht, Besitzer die Fa. Helfauer in Köln und 3. das Müllenbacher Dachschieferwerk, das zu 1/3 der Fa. Gebr. Rother, Frankfurt und zu 2/3 den Familien Franzen, Schmitz und Gilles gehörte. Außer dem bestanden noch zwei kleinere Gruben, die Höllentort, Besitzer Schmitz aus Müllenbach, die aber der „Härewiß“, wie früher das Müllenbacher Dachschieferwerk hieß, angeschlossen war. Die zweite kleine Grube war in Besitz der Familie Klasen.

1898, die Eifeleisenbahn hat 1895 ihren Betrieb aufgenommen, wird die Arbeit etwas leichter. Maria Schacht und Colonia befördern die Steine jetzt mit Maschinenkraft aus den Gruben. Colonia legt einen Schienenstrang bis nach Müllenbach, auf welchen kleine Wagen von Pferden gezogen, den Schiefer befördern. Maria Schacht baute 1907/08 einen



Schienenweg zum Eisenbahngleis am Masburger-Wald der hinter der „Wolfsburg“ verlief. Ebenfalls 1908 baute das „Müllenbacher Dachschieferwerk“ eine von einem Dieselmotor getriebene Bahn, welche den Schiefer aus dem Kaulenbachtal den steilen Kaulenberg hinauf beförderte.

Lassen wir hier einmal einen unbekannteren Chronisten zu Wort kommen, der die



ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts so schildert: „Leienkaul hatte bei der Volkszählung am 1.12.1900 357 Seelen. Bei der Zählung 1905 waren es 396. Man zählte 60 Gehöfte (darunter sind wohl Wohnhäuser zu verstehen, der Verfasser) wovon 45 Viehbestand hatten. Insgesamt wurden 145 Schafe, 88 Schweine, 23 Pferde und 115 Stück Rindvieh gezählt.“ Das war die Statistik und jetzt das Leben: „Morgens um 7.00 Uhr, im Winter um 8.00 Uhr, ziehen die „Koulemänner“ scharenweise auf die Kaul, um bis abends 19.00 Uhr in anstrengender Arbeit ihr Brot zu verdienen. Das blauleinene Brotsäckchen mit selbstgebackenem Schwarzbrot, Mehl- oder Kartoffelpfannkuchen mit gesalzener Butter gefüllt hängt mit der „Kaffebull“, gefüllt mit schwarzem Kaffee, an der Seite. In der rechten Hand tragen sie den derben Knotenstock. Dazu qualmt das unvermeidliche „Mötzje“, eine kurze irdene Pfeife mit Strang, das ist der billigste Strangtabak von minderer Qualität. Im Gegensatz zu früher, als die Steine auf dem Rücken zu Tage gefördert wurden, ist ihnen durch die Maschinen die Arbeit erheblich leichter geworden. Doch immer noch ist ihre Tätigkeit in den feuchten, dumpfen Gruben sehr anstrengend, wovon uns am Abend die blassen Gesichter eine beredte Sprache sprechen. Die harte Arbeit fördert die Sterblichkeit. Alte Leute unter den Schieferbrechern sind selten. Viele junge Menschen sterben an der Schwindsucht (Tuberkulose).

Die wenigen, die nicht auf den Gruben arbeiten sind Ackerer. Einzige Ausnahmen, ein Schmied und ein Schlosser, die jedoch ebenfalls auf Maria Schacht beschäftigt sind. Sonstige Handwerker wohnen in Leienkaul nicht, wohl aber zwei Krämer.

Im Gegensatz zu den letzten Jahrzehnten des 19. Jh. hat sich das bebaubare Land bedeutend vermehrt, weil man Heideland aufschloss, das zu einem Spottpreis gekauft, durch den Fleiß der Koulemänner und ihrer Familien in wenigen Jahren in ertragreiche Äcker verwandelt wurde. Kartoffeln und Roggen werden hauptsächlich angebaut und dabei die Rindviehzucht und Schweineaufzucht keineswegs vernachlässigt. Da infolge der geringen Anzahl von Wiesen zu wenig Heu für die Winterzeit vorhanden ist, versucht man durch das Anpflanzen von Kohlrüben diesen Mangel auszugleichen. Das allabendliche „gretzen“, das Zerkleinern der Rüben, ist Aufgabe der jüngeren Kinder der Familien. Die Schafzucht ist stark zurückgegangen. Nur der Ringhof (= Martentalerhof, d. Verfasser) besitzt noch 200 Schafe.

1922 ging die Grubenanlage „Maria Schacht“ für 1,5 Millionen Mark in den Besitz der Gebr. Rother über. 1928 wurden „Colonia“ und „Härewiss“ geschlossen. Viele junge Leute suchten sich andere Arbeitsstellen und zogen aus Leienkaul fort.

Die Volksschule in Leienkaul



1816 hatte die Pfarrei Müllenbach, zu der Laubach und Leienkaul gehörten, nur die Schule in Müllenbach mit einer Lehrperson. Da der Schulbesuch nicht obligatorisch war, konnten viele Leute noch nicht einmal ihren Namen schreiben und machten stattdessen drei Kreuze. 1850 bemühte sich Laubach um einen eigenen „Winterlehrer“, ein Lehrer also, der nur in den Wintermonaten unterrichtete. Es war ein Mann aus dem Dorf, der gegen geringe Entlohnung und die Kost, die Kinder aus Laubach und Leienkaul in einem Schulzimmer, das häufig wechselte, unterrichtete. Sein Essen

bekam er jeden Tag in einem anderen Haus. Da die Schülerzahl schnell angestiegen war, bekam Leienkaul 1875 seine eigene einklassige Schule, in der die Schüler aller Jahrgänge von einem Lehrer in einem Raum unterrichtet wurden. Lehrer Becker, war der erste Lehrer in Leienkaul, der von 1875 bis 1883 dort unterrichtete. 1910 war die Schülerzahl in Leienkaul auf 115 Kinder angewachsen und man richtete eine zweite Lehrerstelle ein.“

Eine Bastion in Sachen Eigenständigkeit büßte Leienkaul in den siebziger Jahren ein: Die Volksschule, die zwei Klassen (1. bis 4.; 5. bis 8 Schuljahr) umfasste, schloss ihre Pforten. Seither besuchen nicht nur die Neuntklässler die Schulen in Kaisersesch.



Das abrupte Ende der Schiefer-Ära konnte den Leienkauler nur kurzzeitig etwas anhaben. Arbeiten fanden die ehemaligen Bergarbeiter vor allem bei der Bundeswehr, die für die Standorte Büchel und Ulmen zu Beginn der 60er Jahre einen erhöhten Bedarf decken musste. Auch in der Dienstleistungsbranche kamen die Leienkauler unter. Die attraktive Lage sorgte zudem dafür, dass die Einwohnerzahl Leienkauls nicht sank. Zu den Ortsansässigen kamen Städter hinzu, die zunächst nur ihre Wochenenden in Leienkaul verbringen wollten. Schließlich verlagerten einige von ihnen

den Hauptwohnsitz nach Leienkaul. Und das kam letztlich auch dem Vereinsleben zugute. Apropos Vereine:

Leser, kommst Du nach Leienkaul – dann fällt Dir als erstes der Sport ein. Denn der 380 Einwohner zählende Ortsteil von Laubach errang seine Bekanntheit größtenteils durch „**König Fußball**“. Wer durch Leienkaul geht, der trifft sie, die alten Fans und die ehemals aktiven Fußballer, die manche Erinnerung auf ihren Lippen haben. „Als wir Anfang der 70er Jahre mit proppevollem Bus zu den Aufstiegsspielen in den Hunsrück gefahren sind und wir aus einem 1:4 ein 7:4 machten...“ so fangen die Gespräche an, die oft mit dem „hundertsten Tor, das uns den Aufstieg in die B-Klasse brachte“ enden. Und es tauchen vor dem geistigen Auge die Originale auf, wie Kaule-Rickes-Johann oder May-Hermann, die die Fußballer oft mit Flüssigem belohnten. Als eigenständiger Verein spielte der Sportverein Leienkaul in den 80er Jahren in der Kreisliga A Hunsrück/Mosel: Noch heute ist der SV-Leienkaul, inzwischen mit FC und TUS Kaisersesch liiert, im Fußball eine gute Adresse.

Insgesamt 10 Vereine, die Feuerwehr inbegriffen, gibt es „auf der Leienkaul“:

Seit 1945, als die Feuerwehr als Pflichtwehr ins Leben gerufen wurde, hat die, heute, „Freiwillige Feuerwehr Leienkaul“ ihr Material kontinuierlich modern aufgerüstet. In Eigenleistung der Wehrleute entstand aus der ehemaligen Lehrerwohnung ein Schulungsraum. In den 52 Jahren des Bestehens amtierten sieben Wehrführer, von denen Michael Zimmer, mit 16 Jahren, die längste Amtszeit innehatte. Derzeit zählt die Truppe unter Wehrführer Franz-Josef Hennen, 16 aktive Wehrmänner.



Für Kultur- und Brauchtumpflege im Leienkauler Dorfleben zeichnen: Frauengemeinschaft, Möhnenverein (89 Mitglieder), Jugendgruppe (18), der 1937 gegründete Kirchenchor (93) und der Musikverein (20) verantwortlich. Eine aktive Ortsgruppe des Deutschen Roten Kreuzes ist in Leienkaul tätig und der Reiter kann seinen Sport im „Reit- und Fahrverein“ ausüben.

Unter tatkräftiger Mithilfe der Ortsverein bemüht sich eine Stiftung und ein Förderverein um die Erhaltung des Wahrzeichens von Leienkaul der „gigantischen Schieferhalde“ des ehemaligen

„Maria Schachtes“, als Biotop. Selbstverständlich wird in den Vereinen nicht ausschließlich dem Vereinszweck gehuldigt, nein – und dem werden alle zustimmen, die die Mentalität der Leienkauler kennen - hier wird auch, und vor allem, die Geselligkeit und der Frohsinn gepflegt. 1999 wird auch Leienkaul, als letztes Dorf in der Verbandsgemeinde Kaisersesch,

„klare“ Abwässer haben. Das rund zwei Kilometer lange Straßendorf wird z.Zt. kanalisiert und im Rahmen dieser Maßnahme auch neue Kreis- und Gemeindestraßen erhalten. Beim Ortsteil Leienkaul stoßen die Gemarkungsgrenzen der Gemeinde Laubach an die Grenzen von Masburg (Breitenbruch), Kaisersesch (Teile der Schönen Aussicht) und Landkern (Neuhof). Mit den genannten Siedlungen ist Leienkaul im Laufe der Jahre so zusammengewachsen, dass sich heute – wenn auch ein weit auseinandergesozogenes – aber trotzdem einheitliches Besiedlungsgebiet ergibt. Dies hat aber zur Folge, dass sich, insbesondere dann, wenn öffentliche Maßnahmen durchzuführen sind, Ortsvorsteher Burkhard Klinkner, als „Jongleur“ zwischen den einzelnen Gemeinden betätigen muss. Als Beispiel sei hier nur der Leienkauler Friedhof genannt: Der liegt nämlich in der Gemarkung von Masburg, aber es werden dort auch die Toten von Leienkaul, des Neuhofes und der Schönen Aussicht bestattet. Friedhofsangelegenheiten bedürfen demnach der Zustimmung aller beteiligten Ortsparlamente, die Klinkner, wie man so schön sagt „Unter einen Hut“ bringen muss.

Wenn wir das Leben gestern und heute „Auf der Leienkaul“ betrachten, muss festgestellt werden: Aus dem frühen Leienkaul mit seinen erbärmlichen und teilweise menschenunwürdigen Behausungen der Schieferbrecher ist heute ein schmucker, liebenswerter Ort geworden auf den seine Bürger mit Recht stolz sein können.

Beitrag wurde erstmalig veröffentlicht im Jahre 1999 im Heimatjahrbuch Cochem-Zell, Seite 203. Titel: „Schieferabbau vor 40 Jahren in Leienkaul eingestellt“.

Fotos: Archiv des Vereins zur Erhaltung der Schieferbergbaugeschichte e. V. und Josef Lanser Leienkaul Quellen zu Leienkaul „Gründung...“:

1. Verfasser unbekannt: Manuskript einer Chronik von Leienkaul, begonnen 1917
2. Barthels, Dr. Christoph: „Schieferdörfer“ „Dachschieferbergbau im Linksrheingebiet...“

Hoffnungsvolle Bahnprojekte für unsere Schieferregion

Rolf Peters

Mit der Moselbahn (1879), der Verbindung Andernach bis Mayen-Ost (1880) und der Weiterführung Mayen bis Gerolstein (1895) wurde unsere Gegend an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Nach wenigen Jahren entstanden neue Ideen, mit denen der Landkreis noch besser erschlossen werden sollte. Alle Bahnprojekte stellten die Schieferindustrie in Laubach-Leienkaul-Müllenbach und Düngenheim/Kehrig in den Mittelpunkt. Es war die einzige nennenswerte Industrie im Kreis Cochem. Gleichzeitig wurde versucht, den Abbau anderer Bodenschätze und die Land- und Forstwirtschaft zu fördern.

Bereits im April 1906 befasste sich die Handelskammer Koblenz mit einer Denkschrift für das Bahnprojekt **Cochem-Adenau**:

„Diese Denkschrift betont, dass die geplante Verbindung nicht nur lokale Bedeutung hat, sondern auch eine große Wichtigkeit für den durchgehenden Verkehr, und sozusagen das fehlende Glied in der ganzen Eifelbahnkette ist. Die beiden Moselbahnstationen Coblenz und Wittlich (Wengerohr) mit rund 80 km Entfernung lägen ohne eine Zwischenverbindung viel zu weit auseinander. Besonders benachteiligt durch den jetzigen Zustand sei der Kreis Cochem. Durch den Bau der Linie Andernach-Gerolstein habe namentlich eine Verschiebung zu Ungunsten der Stadt Cochem stattgefunden. Ein großer Teil der Ortschaften der Bürgermeisterei Kaisersesch hat infolge der bequemerer Verbindung mit den Stationen Kaisersesch, Müllenbach und Urmersbach seinen geschäftlichen Verkehr größtenteils nach Mayen verlegt, und jetzt sollen sogar 14 Gemeinden dieser Bürgermeisterei dem Amtsgericht Mayen, also einem anderen Kreise, zugeteilt werden. **Die neue Linie wäre von Cochem durch das Enderthal, nahe an Greimersburg vorbei bis in die Nähe der Brück's-Mühle zur Aufnahme der bedeutenden Dachschiefergruben von Werhahn in Neuß, Helf in Köln, Rother in Frankfurt a. M., der Müllenbacher Dachschieferwerke u. a.“ zu führen.** Die Ruine der Brücks-Mühle befindet sich heute

unterhalb der Halden der Grube „Herrenwiese“ im Kaulenbachtal. Die Strecke sollte **weiter** „durch das Königliche Waldrevier Hochpochten auf die Höhe zu führen, welche zwischen Büchel und Alflen, etwa bei dem Chausseehaus-Büchel erreicht würde. Büchel und Alflen würden alsdann etwa je 2 km von der Linie entfernt sein. Von dort müsste die Eisenbahn in die Nähe und zwischen den Ortschaften Schmitt, Gillenbeuren, Gevenich, Weiler, Driesch nach Lutzerath zu und von dort weiter nach Wagenhausen, Wollmerath, Demerath, Steiningen, zur Aufnahme der bedeutenden Kieslager, nach Bahnhof Utzerath (Eifelbahn) geführt werden, von dort müsste dann der Anschluß über Kelberg nach Adenau erfolgen. Außer den genannten würde noch eine ganze Reihe von Dörfern in Entfernungen von 5-7 km im Eisenbahnbereiche liegen und bequemen Anschluss haben. Der Grunderwerb würde jedenfalls sehr billig sein und das inbetracht kommende Gemeindeland wohl unentgeltlich hergegeben werden. Beim Aufschlusse dieser Eifelgebiete würden außer den bereits erwähnten bedeutenden Schiefersteinbrüchen und Kiesmengen, viele Lager bestverwertbarer Gesteinsarten wie Tuff, Basalt, Marmor, Basaltgrotzen und anderer Baumaterialien, ferner von Erzen (Silber und Blei), Porzellanton, Schwerspatgruben, welche bis jetzt nicht, oder nur sehr mangelhaft ausgebeutet werden konnten, angetroffen werden. Auch liegen an dieser Strecke große, fiskalische Waldungen, deren Wert durch bessere und billigere Abfuhr und Verwertung des Holzes bedeutend steigen würde. Aber auch für alle übrigen landwirtschaftlichen Produkte, wie Vieh, Bodenerzeugnisse aller Art, Dünger und Stroh würden diese Eifeldörfer ein bedeutend erweitertes Absatzgebiet gewinnen. Zugleich aber würde für die große, teils sehr arme Eifelbevölkerung auch reichliche Arbeitsgelegenheit und besserer Lebensunterhalt geschaffen werden. Die Kammer beschloss in ihrer Sitzung vom 5. April das Projekt zu

befürworten, und gab auf Wunsch zweier Mitglieder auch die Zusage, ihr Interesse den in Vorbereitung befindlichen Bahnprojekten Mayen-Adenau und Alf-Lutzerath zuzuwenden.“



Kartenausschnitt aus einer Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen, Section Berncastel, 1862, veröffentlicht in www.dilibri.de

Die Karte zeigt das alte Wegenetz in unserer Region. Die Bahnstrecke Mayen-Gerolstein ist eingetragen.

Die frühere Postkutschenroute führte von Kaisersesch über Schöne Aussicht durchs Martental zur Kreuzung am Chausseehaus (bei Büchel) und weiter über das heutige Flugplatzgelände bei Büchel nach Driesch und Lutzerath.

Im September 1907 sollte die Handelskammer Koblenz ein anderes Bahnprojekt unterstützen: „Eine Anzahl Gemeinden der Bürgermeistereien Carden und Kaisersesch hat an den Minister der öffentlichen Arbeiten sowie an die beiden Häuser des Landtags ein Gesuch um Genehmigung des Baues einer **Eisenbahnverbindung von Carden nach Kaisersesch mit Fortführung zur Ahrtalbahn** sowie einer Verbindung von **Kaisersesch über Lutzerath und Bertrich nach Bengel** gerichtet. Die Begründung des Projekts führt im Wesentlichen aus: Während der westliche Teil der Eifel durch den Bahnbau Daun-Wittlich eine neue Verbindung mit der Moselbahn erhalte und der östliche Teil, das Maifeld, durch die Eifelbahn Coblenz-Mayen dem Verkehr erschlossen sei, entbehre die Voreifel zwischen Mosel und Eifel einerseits und dem Alfbach und dem Elztal andererseits noch jeder Eisenbahnverbindung. An der Strecke Carden-Kaisersesch habe sowohl die Landwirtschaft, für die zur Zeit der Bezug von Wirtschaftsbedürfnissen und der Absatz von Produkten mit zu großen Kosten und Zeitverlusten verbunden sei, als dass dem Wettbewerb besser

erschlossener Bezirke, z. B. des Maifeldes, erfolgreich begegnet werden könnte, wie auch Handel und Industrie das größte Interesse. Denn außer zahlreichen bereits betriebenen Schiefergruben seien im nördlichen Teile des Gebiets noch viele abbaufähige Schiefervorkommen vorhanden, deren Ausbeutung nach Herstellung der Bahn in Angriff genommen werden würde. Auch verschiedene Erzlager böten Aussicht auf lohnenden Betrieb, während ihr Abbau jetzt wegen ungenügender Verfrachtungsgelegenheit unmöglich sei. Größere Tonlager sowie guter Lehmboden besonders bei Hambuch und Zettingen würden bald die Errichtung von Steingutwerken und Ziegeleien hervorrufen. Die Strecke Carden-Kaisersesch sei von allen ausführbaren Verbindungen zwischen Mosel und Eifel die kürzeste (etwa 20 km lang). Sie habe keine besonderen Terrainschwierigkeiten zu überwinden und sei daher auch die billigste. Durch die Weiterführung bis zu der bereits bewilligten Ahrtalbahn würde eine neue Verbindung mit dem Truppenübungsplatze Elsenborn geschaffen und zugleich ein bisher von jedem Verkehr abgeschlossenes Gebiet der Eifel aufgeschlossen. **Die Weiterführung von Kaisersesch über Lutzerath nach Bengel würde zunächst den Vorteil bieten, dass die großen Schieferwerke auf der Leienkaul, bei Laubach und Müllenbach, die jetzt ihren Schiefer mit großen Unkosten per Achse nach dem Bahnhof Kaisersesch fahren müssen, sowie der große fiskalische Wald Hochpochten an den Verkehr angeschlossen würden.** Auch würde dem ganzen Bürgermeistereibezirk Lutzerath sowie dem fiskalischen Bade Bertrich genützt werden. Endlich würde diese Weiterführung eine Verbindung von Coblenz nach Trier schaffen, die frei von Tunneln und Viadukten und daher in Friedens- wie in Kriegszeiten von allergrößtem Werte wäre.“

Der linksrheinische Dachschieferbergbau hatte durch seine ungünstige Lage zu den Eisenbahnen mit hohen Frachtkosten zu kämpfen. Die Konkurrenz aus dem Ausland war ein weiteres Problem. Die französischen und belgischen Schieferlager waren kostengünstiger im Abbau und nur mit geringem Zoll belastet. Der Luxemburger Schiefer kam in Anlehnung an den „Moselschiefer“ als „Obermoselschiefer“ in den Handel. Luxemburg gehörte 1912 zum deutschen Zollverein und konnte daher zollfrei seine Waren nach Deutschland ausführen. Auch hier waren die Produktionskosten geringer. Die ausländischen Schieferproduzenten konnten günstiger als die einheimischen Gruben anbieten. Die Schieferindustrie im Mayen-Müllenbacher Raum suchte nach einer Verbindung zwischen den Bahnlinien Mayen-Gerolstein und Koblenz-Trier. Sie hoffte auf Frachtersparnisse gegenüber der ausländischen Konkurrenz. Felix Doerr untersuchte in einer Dissertationsschrift 1912 die Ursachen und befasste sich auch mit einer besseren Verkehrserschließung (Zitate mit einigen Korrekturen): „Bei dem großen Höhenunterschied zwischen dem Moseltal und dem in Frage kommenden Dachschiefergebiet, der durchschnittlich 400 m beträgt, stellen sich einer neuen Bahnverbindung zwischen den genannten Eisenbahnlinien erhebliche technische Schwierigkeiten entgegen.“

Die Seitentäler der Mosel (Elz, Brohlbach, Pommerbach und Endert) sind eng und gewunden und haben starkes Gefälle. Für eine Bahnlinie durch das eine oder andere dieser Täler werden deshalb viele Erdarbeiten, weiter der Bau mehrerer Tunnels und Brücken nötig sein, kurz und gut, die Baukosten werden sich verhältnismäßig sehr hoch belaufen. Bei der Wahl der Linienführung allein die Schiefergruben zu berücksichtigen empfiehlt sich nicht, da ihr Versand kein so großer ist, dass dadurch die Rentabilität der betreffenden Eisenbahn gewährleistet würde. In allererster Linie würde die neue Bahnlinie auf die Erzeugnisse der Landwirtschaft und den Personenverkehr angewiesen sein. **Ihre Linienführung wäre also so zu halten, dass sie einerseits viele Ortschaften berührt, andererseits allen Moselschiefergruben möglichst gleichmäßig eine kürzere Verbindung nach der Mosel und damit weiter über Trier nach dem Saarrevier und Lothringen bringt, zugleich aber auch den auf weiten Landtransport angewiesenen Brüchen, insbesondere den Gruben bei Dünghenheim, Kehrig, Gering und Laubach-Müllenbach einen vorteilhaften**

Anschluss gestattet, um die Achsenbeförderung möglichst auszuschalten und hierdurch die Vorracht zu verringern.“ Doerr untersuchte vier Bahnprojekte, die teilweise mit den oben genannten Bahnstrecken identisch waren.

Laubach-Cochem

„Die kürzeste Verbindung zwischen der Bahn Mayen-Gerolstein nach der Linie Koblenz-Trier stellt eine Bahnlinie Laubach-Cochem durch das Enderttal dar. Diese wird nur 10 km lang, hat dabei aber eine Steigung von 400 m im Durchschnitts-verhältnis von 1:25 zu überwinden, während nach den Vorschriften der Königlichen Eisenbahnverwaltung nur eine Höchststeigung von 1:40 zulässig ist. Wenn sich nun auch durch Einlegung von längeren Schleifen oder von Zahnradrampen diese technischen Schwierigkeiten mit Erfolg überwinden ließen, so würden sich doch die Baukosten der Bahn schätzungsweise so verteuern, dass sie ihre Rentabilität in Frage stellen müssten. Aus diesem Grunde ist der Vorschlag als **unausführbar** zu verwerfen.“

Kaisersesch-Bengel

„Eine weitere Verbindung dürfte eine Bahn Kaisersesch-Bengel darbieten. In Kaisersesch ihren Ausgang nehmend, würde sie über Alflen – Lutzerath nach Bengel an der Mosel führen. **Der Anschluss der Gruben von Laubach-Müllenbach könnte in der Nähe von Grube Mariaschacht, etwa 469 m über NN erfolgen.** Aber abgesehen davon, dass in diesem Falle die Gruben von Kehrig und Gering nicht an die Bahn angeschlossen werden könnten, verursacht die notwendige **Überbrückung des Enderttales**, dessen Sohle 320 m über NN, also 150 m tiefer liegt als die Hängebank von Mariaschacht, Kosten von solcher Höhe, dass die Ausführung dieser Bahnlinie nach Ansicht der Eisenbahndirektion zu Saarbrücken **völlig aussichtslos** erscheint. Dabei führt obendrein die Linie durch eine wenig bevölkerte, ertragsarme Gegend, so dass nur die Schieferverfrachtung in Frage käme, da keine andere Industrie hier vorhanden, noch später zu erwarten ist.“

Carden-Kaisersesch

„Die dritte Bahnlinie Carden-Kaisersesch würde von Carden aus das Brohlbachtal erreichen, zu dessen Anschluß ein 500 m langer Tunnel erforderlich wäre. Nach mäßiger Steigung im Brohlbachtal bis Düngenheim würde dann die Bahn nach einer südwestlichen Wendung in die Linie Mayen-Gerolstein vor Kaisersesch einmünden. Die Bahnbaukosten der 20 km langen Linie betrügen nach einem Voranschlag der Eisenbahndirektion Saarbrücken 5.500.000 Mark oder für den Kilometer 275.000 Mark. Auch diese Linie liegt für die anzuschließenden Gruben **nicht günstig**, wie später noch ausgeführt wird.“

Carden-Mayen

„Die vierte in Frage kommende Bahnlinie Carden-Mayen ist bis Brachtendorf die gleiche wie die Linie Carden-Kaisersesch, wendet sich von dort nach Norden und mündet zwischen Mayen und Monreal in die Strecke Mayen-Gerolstein ein. Die Überschreitung des Elztales zwischen Kaifenheim und Kehrig bietet große Schwierigkeiten. Es belaufen sich die Kosten einer Überführung bei Geringermühle auf 2.000.000 Mark, während bei einer Überführung bei Lohbrückermühle die Kosten 600.000 Mark weniger betragen würden. In letzterem Falle könnte die Grube Antonius durch einen 300 m langen Bremsberg an die Bahn angeschlossen werden, während die Gruben Bausberg, Antoniuschacht und Maria ihren Schiefer per Achse nach einer bei Kehrig einzurichtenden Haltestelle fahren müssten. Für die beiden letzten Gruben wäre eine Linienführung über Gering günstiger. Die Länge der Bahn beträgt 25,5 km. Unter Zugrundelegung der Baukosten von 275.000 Mark für 1 km (wie bei der Bahn Carden-Kaisersesch) und der Elzüberführung mit 1.400.000 Mark ergibt sich eine gesamte Bausumme von 8.412.500 Mark.“

Nach Abwägung hielt Felix Doerr die Linie **Carden-Mayen** für die Schiefergruben als die **beste Alternative**. „**Zwar liegen die Gruben Laubach-Müllenbach zu weit abseits, um**

an die Strecke Carden-Mayen angeschlossen zu werden, aber ihr Anschluss an die Linie Mayen-Gerolstein lässt sich ohne Schwierigkeiten herstellen. Gegenwärtig (1912) ist schon Grube Mariaschacht mit einer 1.800 m langen Schmalspurbahn bei Station Werresnick an diese Bahnverbindung angeschlossen.“

Die Frachtersparnis durch die Bahnlinie Carden-Mayen ermittelte Doerr mit 5 bis 6 Mark für 10 Tonnen Fracht. Der Landtransport von den Schiefergruben in den Talsohlen bis zum nächsten Bahnanschluss auf der Höhe sollte ebenfalls billiger werden. Für die einzelnen Gruben errechnete er folgende Frachtersparnisse bezogen auf 10 Tonnen (Waggonladung):

Antoniusschacht und Maria (Kehrig)	um 14,50 Mark
Bausberg (Kehrig) und Antoniusgrube (Düngenheim)	um 25,00 Mark

Die Gruben im Kaulenbachtal (Laubach-Leienkaul-Müllenbach):

Müllenbacher Dachschieferwerk	um 31,00 Mark
Höllenspforte II	um 31,00 Mark
Colonia	um 19,00 Mark
Mariaschacht	um 6,00 Mark

Insgesamt kam Doerr jedoch zum Ergebnis, dass die Frachtersparnisse von den ausländischen Gruben mit geringeren Betriebskosten und günstigen Transportverhältnissen leicht unterboten werden konnten. Die Hoffnung der einheimischen Schieferindustrie auf neue Bahnlinien konnte gegen die ausländische Konkurrenz nichts ausrichten.

Alle gewünschten Bahnprojekte wurden nicht ausgeführt. Vermutlich waren die Baukosten zu hoch und der erzielbare Nutzen zu gering. Vielleicht zerstörte auch der 1. Weltkrieg (1914-1918) alle Hoffnungen auf eine bessere Erschließung.

Der Beitrag ist im Heimatjahrbuch Cochem-Zell 2012, Seite 79-82, veröffentlicht (ohne Kartenausschnitt).

Quellen:

Mitteilungen der Handelskammer zu Coblenz Nr. 9, April 1906

Mitteilungen der Handelskammer zu Coblenz Nr. 15, September 1907

Der linksrheinische Dachschieferbergbau – Die Ursachen seines Tiefstandes und die Wege zu seiner Besserung – Dissertation von Felix Doerr, 1912, Borna-Leipzig

Aus der Schiefergrube in den Braunkohlentagebau

Ursula Buchholz

Bei der Erarbeitung des Ortsfamilienbuches für die Pfarreien Masburg und Müllenbach fanden sich in den Kirchenbüchern der beiden Pfarreien Hinweise auf die Migration in die Industriegebiete an Rhein und Ruhr.¹ War es vorher die Auswanderung nach Amerika gewesen, in der die Eifeler ihr Heil aus der Armut suchten, so zog es sie ab 1870 / 1880 nach Essen, Duisburg, Rheinhausen, Köln, Mülheim usw. Immer wieder kamen die Paten aus jenen Orten, oder Heiratseinträge in den Randvermerken ließen das Verlassen der Heimatorte erkennen.

Als dann 1933 in der Sterbeurkunde von Johann Arenz der Ort Zieselsmaar auftaucht, ist das Interesse an einer weiteren Forschung geweckt. Wenn man im Dunstkreis des

Rheinischen Braunkohleabbau lebt, so ist man mit den entsprechenden Örtlichkeiten vertraut und weiß, dass Zieselsmaar ein Wohnplatz von wenigen Häusern nahe dem Abbaubereich war. Nachbarorte sind Kirdorf, Köttingen, Balkhausen oder Brüggen, die heute zu den Städten Erftstadt oder Kerpen gehören und ebenfalls in den Kirchenbüchern von Müllenbach und Masburg genannt werden. Schnell findet sich dann auch ein Hinweis bei Wikipedia, dass Arbeiter aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, darunter auch der Eifel, in Köttingen angesiedelt wurden.ⁱⁱ

Als zum Ende des 19. Jahrhunderts am so genannten Villerücken der industriemäßige Abbau der Braunkohle begann, wurden mehr Arbeitskräfte benötigt, als die heimische Bevölkerung bieten konnte. So warb man in anderen Gegenden Deutschlands, besonders in der Oberpfalz und in der Eifel, Arbeiter für den Braunkohlenabbau an. Zur gleichen Zeit war 100 km südlich wieder einmal eine Krise in den Eifeler Schiefergruben. Fast alle der noch im Privatbesitz befindlichen Kleinstgruben wurden geschlossen oder gingen in den Bergwerken MARIASCHACHT oder DACHSCHIEFERWERK auf.ⁱⁱⁱ Die Schieferbrecher wurden arbeitslos oder konnten mit den Hungerlöhnen ihre großen Familien kaum ernähren. Den Anwerbungen in die Braunkohle wird man in der Schieferregion gerne gefolgt sein.

Aus den vorhandenen Unterlagen lässt sich nicht mehr klären, wer wohl zuerst aus dem Schieferbergbau in die Braunkohle wechselte. Vermutlich war es Peter Felser, geboren 1879, der bereits als junger Mann die Eifel verließ, um der dörflichen Armut zu entfliehen, wie seine Enkelin zu berichten weiß. Sie verwahrt auch noch die goldene Uhr, die er zum 50jährigen Berufsjubiläum erhielt. Nach einem langen Berufsleben kehrte er als Obersteiger aus der Braunkohle zurück nach Müllenbach, um seinen Lebensabend wieder zu Hause zu verbringen. Seitdem gibt es in Müllenbach den Hausnamen "Steijesch".



Peter Felser in der Mitte einer Herrenrunde (mit Stock).
Foto: Christel Hommes, geb. Felser (Enkelin)

In ihm begegnen wir dem Gründer der May-Werke in Köttingen, die er mit unternehmerischem Weitblick aus einem kleinen Lebensmittelgeschäft heraus entwickelt hat. In den Adressbüchern der Kreise Euskirchen und Bergheim^{iv} werden seine Brüder Johann, Theodor und Nikolaus als Lokomotivführer genannt. Die Heiraten seiner Schwestern Margarethe und Gertrud stehen im Kirchenbuch Müllenbach.

Peter Felser wird wohl auch dafür geworben haben, dass weitere Eifeler Schieferbrecher in den Braunkohlentagebau wechselten. In den Kirchenbüchern Müllenbach gibt es den Hinweis auf das Ehepaar Matthias May und Elisabeth Gorges, das mit seinen 9 Kindern aus Leienkaul in das heutige Kerpen-Balkhausen zog. Der jüngste Sohn Peter wurde bereits 1903 in Balkhausen geboren. Er ist noch im Kirchenbuch Müllenbach in der Familienaufstellung notiert mit dem Vermerk "Köttingen".



Ansichtskarte Kaufhaus Peter May
Quelle: Stadtarchiv Erftstadt

Bereits im Vorfeld der Weltwirtschaftskrise erreichen die Schwierigkeiten im Schieferbergbau Müllenbach einen weiteren traurigen Höhepunkt. Nach und nach werden die Bergwerke verkleinert, und zwei der drei großen Schiefergruben, COLONIA und DACHSCHIEFERWERK, komplett geschlossen. Zwischen 1926 und 1929 sind fast alle Schieferbrecher arbeitslos.^v Von nun an finden wir vermehrt Eifeler Namen in den Adressbüchern Euskirchen und Bergheim, die uns alle durch genealogische Arbeiten bekannt und vertraut sind, wie Johann Arenz, Jakob und Peter Klütsch, Peter Valerius, Josef Salchert, Christian und Wilhelm Milz, Josef Buschwa, Franz Steffes, Nikolaus Wagner, Peter und Johann Waldecker, Heinrich Sabel, Heinrich und Johann Münch, Johann Steffes-holländer, Matthias Gorges, Friedrich Regnier, Nikolaus Schleifenbaum, Peter und Wilhelm Stegmann, Johann Peter Trapp, Heinrich Thull und Wilhelm Thönnies.

Die Umstellung vom Untertagebergwerk in der Eifel zum Tagebau der Braunkohle wird für die Bergleute gewaltig gewesen sein. Vorher ständig vom Verlust des Arbeitsplatzes bedroht, hatten sie nun ein sicheres Arbeitsverhältnis. Bei zwölfstündiger Schicht unter Tage sahen sie monatelang keine Sonne, vom kargen Lohn ließ sich die große Familie kaum ernähren. Die inzwischen auch im Schieferbergbau eingeführten Maschinen brachten den Bergleuten selbst wenig Erleichterung, dafür aber mehr Schieferstaub an den Arbeitsplatz. Neben der durch ärmliche Lebensverhältnisse hervorgerufenen Tuberkulose waren die Arbeiter durch Silikose (Staublunge) belastet, so dass die wenigsten das 50. Lebensjahr erreichten.^{vi} Selbstverständlich war auch die Arbeit im Braunkohlentagebau schwer, aber die Bedingungen waren um ein Vielfaches besser.



Dazu gehörten auch die Wohnverhältnisse in der neuen Heimat. Auf Grund der ständig wachsenden Bevölkerung im Rheinischen Braunkohlenrevier mussten Arbeiterwohnungen gebaut werden. In Köttingen entstand zwischen 1921 und 1923 eine Bergarbeitersiedlung, die ihresgleichen in Deutschland suchen konnte.^{vii} Es waren schöne, saubere Häuser mit einem dazugehörigen Garten zur Eigenversorgung der Familie. Das ließ sich nicht mehr mit den kleinen Bergmannshäusern in der Eifel vergleichen.

Arbeitersiedlung Köttingen
Quelle: HP Geschichtsverein Ertstadt

Aus der Geschichte von Köttingen ist überliefert, dass es die Neubürger nicht leicht hatten mit den alteingesessenen Bewohnern. Man blieb unter sich und pflegte die Traditionen der alten Heimat. Dies gilt sicher in hohem Maße für die Oberpfälzer, die in verschiedenen Vereinen ihren Zusammenhalt bewahrten.^{viii} Die Eifeler werden es sicher nicht so schwer gehabt haben mit der Integration, beide waren Rheinländer, und der Eifeler Dialekt unterschied sich nicht so stark von dem der Köttinger, als dass man sich nicht verstanden hätte. Auch war es den Eifelern leicht möglich, zu Familienfeiern "schnell" mal nach Hause zu fahren. Nicht wenige von ihnen haben dann auch wieder Ehepartner in der Eifel gefunden oder, wie bei der Familie Salchert, die nächste Generation hat wieder im Heimatort des Großvaters geheiratet.

Bei den Recherchen zu diesem Artikel wurden viele Gespräche geführt mit den Nachkommen der ehemaligen Schieferbrecher, sowohl in Ertstadt und Umgebung als auch in Laubach und Müllenbach. Dabei stellte sich interessanterweise heraus, dass man auch heute noch, nach über 90 Jahren, das Bewusstsein für die Herkunft bzw. die Verwandtschaft untereinander, nicht vergessen hat.

In unserem Verein halten wir ja Ausschau nach Schieferdächern, die die Jahrzehnte überstanden haben und auf denen heute noch der Müllenbacher Schiefer liegt. So ist es eine interessante Frage, ob sich die ehemaligen Schieferbrecher in Köttingen 1924 beim Bau ihrer Pfarrkirche St. Joseph für die Verwendung von Schiefer aus der Heimat einsetzten. Die Bauunterlagen fielen wie die Kirche selbst dem Bombenhagel des II. Weltkrieges zum Opfer. Nach dem Krieg wurde die Kirche erneut unter reger Beteiligung der Bevölkerung aufgebaut. Aber auch für den Wiederaufbau kann diese Frage nicht beantwortet werden. Das Organisationstalent des damaligen Pfarrers stand im krassen Widerspruch zu einer akkuraten Buchführung, so dass selbst noch lebende Zeitzeugen nicht sagen können, wo und wie er welche Baumaterialien beschafft hat.^{ix} Als Urenkelin eines Müllenbacher Schieferbrechers möchte die Autorin aber fest daran glauben, dass heimischer Schiefer in Köttingen auf dem Kirchendach liegt.

- ⁱ Buchholz, Ursula, Ortsfamilienbuch Masburg-Müllenbach, 2002
- ⁱⁱ [http://de.wikipedia.org/wiki/Köttingen_\(Erfstadt\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Köttingen_(Erfstadt)), abgerufen am 20.06.2013
- ⁱⁱⁱ Bartels, Christoph Schieferdörfer, Dachschieferbergbau im Linksrheingebiet vom Ende der Weltwirtschaftskrise Feudalzeitalters bis zur Weltwirtschaftskrise /1790-1929), 1986
- ^{iv} Adressbuch Kreis Euskirchen, 1929 und 1935, Stadtarchiv Erfstadt
Adressbuch Kreis Bergheim, 1929 und 1935, Stadtarchiv Kerpen
- ^v wie 3
- ^{vi} wie 3
- ^{vii} Bormann, Cornelius, Köttingen, Der Ort mit den zwei Gesichtern und der einen Familie
Jahrbuch der Stadt Erfstadt 2003, S. 5-13
- ^{viii} Straznicky, Otto: Die Bergarbeitersiedlung in Köttingen. In: Jahrbuch der Stadt Erfstadt 1996, S.23-30
- ^{ix} Auskunft durch Mitglieder des Kirchenvorstandes der Katholischen Pfarrei St. Joseph,
Erfstadt-Köttingen

Eifelhumor

Rolf Peters

Im Eifelkalender 1926, Seite 50, veröffentlichte Franz Denzer aus Kaltenborn als „Eifelhumor“ zwei Geschichten von Eifeler Schäfern. Die Aufzeichnungen beziehen sich auf das 19. Jahrhundert, sind jedoch auch heute noch aktuell:

„Ein Bischof machte in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Firmungsreise durch die Eifel. Da es noch keine Eisenbahn gab, ging die Reise per Kutsche. Als nun in der Kelberger Gegend die Kutsche an einer Schafherde vorbeifuhr, ließ der Bischof halten, stieg aus und ging zu dem dabeistehenden alten Schäfer, um sich leutselig mit ihm zu unterhalten. Der Schäfer, der nicht weiß, wen er vor sich hat, beantwortet bereitwillig die Fragen, die der Bischof an ihn stellt. Unter anderem wird er auch nach der Zahl seiner Schafe und nach seiner Bezahlung gefragt. Der Schäfer gibt die Zahl an und auch, dass er 20 Taler bar bekäme. Darauf meinte der Bischof, das wäre nicht viel und sagte dann weiter: „Ich bin auch ein Hirte, aber meine Herde ist viel größer, und ich bekomme auch mehr Geld“. Ehe nun aber der Bischof dem Schäfer erklären kann, was er für ein Hirte sei, sagt dieser ganz trocken: „Da hatt Ihr woll de Schaaf un de Säu zosamme“. (Damals gab es nämlich in vielen Eifeldörfern sowohl einen Schaf- als auch einen Schweinehirten). Der Bischof soll weiter gefahren sein, ohne sich dem Schäfer erkannt gegeben zu haben.“

Die zweite Geschichte hat auch einen aktuellen Aufhänger. Viele Betriebe klagen über fehlende Fähigkeiten von Schulabgängern für eine spätere Ausbildung. In früheren Zeiten standen noch „einfache“ Berufe zur Wahl. Auch junge Menschen mit Defiziten fanden noch Beschäftigung. Diese Möglichkeiten sind jedoch inzwischen häufig verschwunden:

Ein Eifellehrer hat in der Schule große Mühe mit einem Jungen, der sich durch Faulheit auszeichnet und auch meistens mit Abwesenheit glänzt. Als der Lehrer den Vater, einen Schäfer, darauf aufmerksam macht, dass der Junge gar nichts können wird, wenn er aus der Schule kommt, antwortet der Alte: „Wenn hä nor bautzen (bellen) kann, dann hatt hä für Schäfer jenog jelehrt“.

Ein anderer Artikel im Eifelkalender 1931, Seite 78, von Chr. Keilen befasste sich mit dem Wert des Kommas:

Ein Kreisschulinspektor in der Eifel bat einen Bürgermeister, ihn auf einem Rundgang durch die Schulen zu begleiten. Dem Bürgermeister war das unbequem, und als er aus

der Amtsstube in das Nebenzimmer ging, um sich dort zum Ausgehen fertigzumachen, brummte er vor sich hin: „Möchte wisse, was der Esel schon wieder will!“ Der Schulinspektor hatte das gehört, sagte jedoch nichts. In der ersten Schule, in die beide kamen, wünschte der Inspektor zunächst die Fortschritte der Schüler in der Zeichensetzung (Interpunktion) kennen zu lernen. Der Bürgermeister meinte dazu: „Wir fragen nicht viel nach dem Komma und so 'nem Krimskrams“. Da ließ der Inspektor durch einen Knaben an die Wandtafel schreiben: „Der Bürgermeister sagt, der Inspektor sei ein Esel“. Dann musste der Schüler den Beistrich auslöschen, ihn hinter das Wort „Bürgermeister“ und einen zweiten hinter „Inspektor“ setzen. Jetzt hieß es: „Der Bürgermeister, sagt der Inspektor, sei ein Esel“. Der Bürgermeister soll ein dummes Gesicht gemacht und von da ab an die Wichtigkeit des Kommas geglaubt haben.

Der Schatzmeister informiert

Wolfgang Klinkner

Sehr geehrte Vereinsmitglieder,

wie ihr sicherlich den Medien entnommen habt, wird der deutsche Zahlungsverkehr (DTA-Verfahren) mittelfristig auf den europäischen Standard **SEPA** umgestellt. Die EU Kommission hat das **Ende** der jeweils nationalen Zahlungsverkehrsverfahren (Überweisungen und Lastschriften) zum **01.02.2014** verkündet. Diese Umstellung hat gravierende Auswirkungen, insbesondere auf den Lastschrifteinzug.

Bislang wurden die anstehenden Mitgliederbeiträge mittels Lastschrift im Einzugs ermächtungsverfahren eingezogen.

Anstelle dieses Verfahrens werden wir ab dem **01.02.2014** das SEPA-Basis-Lastschriftverfahren nutzen. Die seinerzeit mit Euch abgeschlossene Einzugs ermächtigung dient hierzu als entsprechendes Mandat.

Wir werden bei den Einzügen folgende Parameter verwenden

DE50ZZZ00000718712

Wir wünschen unseren Mitgliedern, Lesern und Förderern ein frohes Weihnachtsfest und im neuen Jahr 2014 Glück und Gesundheit!